Liebe Gemeinde, das Evangelium berichtet vom Besuch Mariens bei Elisabeth als „Heim­suchung“. Doch was bedeutet „Heim­suchung“?

Das Wort ist aus unserem Sprachgebrauch de facto verschwunden. Manche vermuten, der Begriff bedeute so etwas wie Strafe. Strafe dafür, dass eine Krise nicht erkannt wurde, oder dass etwas droht: Krieg, Verban­n­­­ung, Zerstörung der Heimat.

Wenn Israel’s Propheten etwas Gutes und Schönes verheißen, nennen sie das: „Heimsuchung“ – „Heimsuchung Gottes“. Gott sucht Sein Volk in Liebe heim, ER sucht es heim­zu­führen.

Mariens Besuch ist eine überaus fröhliche Heimsuchung: Gott sucht Sein Volk heim in der Begegnung zweier schwan­gerer Frauen, der Mutter des Vorläufers und der Mutter des Erlösers, des Messias.

Die Szene schildert eine einmalige heilsgeschichtliche Situation: Maria hat Gottes Wort gehört, empfangen, aufgenommen. Nun wächst es in ihr, – verwirklicht sich also. Weil Maria aus dem Hören auf Gottes Wort lebte, konnte sie Gottes Wort in der Begegnung mit Elisabeth weitergeben. Die Frauen sind Mütter von Berufenen, Maria sogar die Mutter des Berufenden. Was war für diese Frauen wichtig? Das Hören heiliger Texte in der dörflichen Syna­go­ge, wie es die *erste Lesung* aus Micha vermuten lässt?

Lukas berichtet, dass der ungeborene Täufer vor Freude im Bauch seiner Mutter strampelt, als Maria, die Mutter des Messias, zu Besuch kommt. Es hätte den Menschen Jesus nicht gegeben ohne das gläubige „Ja“ Seiner Mutter. ER braucht aber auch die Begegnung mit Johannes.

Bevor später die Hirten zur Krippe eilen, so erzählt Lukas, eilt Maria über das Bergland. Mit ihr ist Jesus, der ungeborene Mes­si­as unterwegs, den die *zweite Lesung* aus dem Hebräerbrief sagen lässt: „Siehe, ich komme … um deinen Willen, Gott, zu tun.“ (Hebr 10,7) Der ungeborene Johannes er­­kennt den Größeren, den, der nach IHM kommt, und IHM doch voraus ist. Neid gibt es unter Berufenen nicht! – Übrigens ein Echtheitskriterium für jede Berufung! Wer dagegen der invidia clericalis – dem klerikalen Neid – verfällt, gar in ihm lebt, sollte sich fragen, wem er dient: Gott oder dem eigenen Ego?

Die Jünger des Täufers und die Jünger Jesu haben, so weiß der Evangelist, verschiedene, unvergleichliche Aufträge. Der Vollender kann sich nicht kleiner machen als ER ist, nur um den Vorläufer nicht auszustechen.

Die Begegnung der Mütter ist Bild einer wunderbaren Harmonie. Und sie zeigt: Die größere Berufung bedeutet mehr Last. Maria kommt, um der schwangeren Cousine in der Zeit von Schwangerschaft und Geburt zu dienen. So hat auch Jesus sich vor dem Täufer klein­ge­macht, die Jünger bei Tisch bedient, vor dem letzten Abendmahl ihnen die Füße gewaschen, und zuletzt allen mit Seinem Tod am Kreuz die Befreiung erkauft.

Wem mehr gegeben ist, von dem ist mehr verlangt. Erwählung bedeutet immer Dienst. Wie kin­disch, ja zerstörerisch sind doch Rivalitäten, das falsche Vergleichen von Charismen unter Christen. Keine der verschiedenen Orden oder geistlichen Bewegungen kann für sich in Anspruch nehmen, den Stein der Waisen zu haben – keine! Das gilt auch für die verschiedenen Charismen in der Gemeinde.

Die Evangelien setzten das Neben- und Miteinander von Täuferkreis und Jesusjüngern voraus. Johannes der Täufer weiß, dass das Öffnen der Türen für das Kommen des Reiches Gottes eine gewaltige Arbeit ist, bei der auf niemanden verzichtet werden kann. Die wenigen Glaubenden müssen gesammelt werden; gemeinsam können sie klären, wohin der Wille Gottes sie führen will. Das gilt auch heute, wo es nicht nur darum geht, die unzähligen Spaltungen innerhalb der Christenheit zu überwinden.

Die vor der Kirche in der „ersten Welt“ liegende Aufgabe ist gewaltig. Kleinkariertes Besitz- und Kirchturmdenken blockiert, ja, verhindert die Ausbreitung des Reiches Gottes, die gerade heute unsere *erste* Aufgabe ist. Es braucht ein Anknüpfen an die Sehnsucht nach Freiheit, Schönheit, nach Vernunft und Liebe. Seit der Zeit der Auf­klärung haben Menschen in der Kirche oft nicht mehr die „neue Schöpfung“ erkennen, die Schönheit der Stadt Gottes finden können. So nahmen sie bei einem neuen Heidentum und bei Ersatzreligionen Zuflucht. Deshalb betonte Papst Benedikt immer neu den Zusammenhang von Glaube und Vernunft. Und Papst Franziskus geißelt Besitzstreben und -festhalten als die der Ausbreitung des Evangeliums schadende Krankheit. Die Schätze des Glaubens und den Mut zur Neuevangelisierung gilt es neu zu heben! – auch in unserem Bistum, in Berlin, Brandenburg und Vorpommern! – Christ sein, heißt zuerst einmal Jünger Jesu sein, der der Christus, der HERR ist. Jeder Jünger ist gerufen, „Jünger zu machen“, also: zu missionieren. (Mt 28,19f)

Maria kam und diente Elisabeth wie selbstverständlich. Es ging den beiden Frauen um das Israel Gottes. Deswegen spielt bei ihnen menschliches Kon­kurrenz­denken keine Rolle. Das Herz einer jeden ist ganz auf Gott hin ausgerichtet, ganz bei Gott. So dürfen beide die Erfüllung der Zusagen Gottes schauen. Größeres Glück gibt es nicht. Begabtere und Mächtigere erkennen und erleben **Nichts**! Aber sie, die Geringen begreifen, weil sie Glaubende sind.

Wenn wir Glaubenden heute nicht mehr den Mut haben, ohne Menschenfurcht zu sagen, was Gott uns für diese Stunde gezeigt hat, – so bleibt Gott selbst stumm! Heilsgeschichte kann sich dann nicht ereignen. Auch jetzt lebt die Kirche von denen, die Gottes Gedanken für diese Generation erkennen und sie als ihr Herzensanliegen zur Sprache bringen. Das ist nichts Leichtes. Es ist das Zeugnisgeben, die „martyria“, und in diesem Wort steckt Martyrium. Der Glaubende teilt sich mit, damit der Funke des Glaubens überspringen kann.

Der Messias kam, vom Volk Israel erwartet, – aber ER kam ganz anders als erwartet. Gott kommt immer anders, als wir es erwarten.

Maria und Elisabeth werden uns als Vorbilder hinge­stellt. Keine langfristigen Strukturpläne, keine Strategien für Gemeinde- und Pfarreizusammen­­legungen werden der Kirche helfen, kein sich den Denkstrukturen der Welt Anpassen. Nur die ungeteilten Herzen, die wie Maria und Elisabeth auf Gott Hörende sind, und die aus diesem Hören und Lauschen auf den Willen Gottes heraus leben, gehen den Weg in die Zukunft, – sind für die Kirche die Zukunft. Amen.